

# SANKT GEORGS BLATT

37. Jahrgang

November 2022

## Aus dem Inhalt:

Gedanken	Seite	2
Jubilar Prälat Wyrwoll	Seite	3
Kirche in der Türkei	Seite	5
St. Georgs-Krankenhaus	Seite	6
Vinzentinische Spiritualität	Seite	6
St. Georgs-Kolleg	Seite	10
St. Georgs-Gemeinde	Seite	12
Kultur	Seite	15



**Im Mittelpunkt und im Hintergrund**  
Prälat Dr. Nikolaus Wyrwoll – Ein Herz für die Ökumene

## Dann komme ich zu einem Kaffee

Wer längere Zeit in der Türkei lebt, kommt im Alltag an dem Sprichwort: *Her şerde bir hayır vardır* nicht vorbei. Es wird heute allgemein in diesem Sinn verstanden: *In jedem Übel steckt etwas Gutes. Alles hat seine guten Seiten. Nichts geschieht ohne Grund. In allem steckt ein Sinn.* Mitgedacht ist sicher die ursprüngliche Bedeutung, dass allein Gott weiß, wozu auch das Böse und Schlechte gut ist. Zu diesem vielgebräuchlichen Sprichwort kann man je nach Situation und als Betroffene/r unterschiedlich stehen, für uns in St. Georg hat sich jedenfalls im letzten Monat ein Übel, eine Absage aus gesundheitlichen Gründen zu einer Zusage verwandelt:

Ende September kündigte zum ersten Mal Patriarch Bartholomaios seinen Besuch in St. Georg an, zumindest ist er seit 1991, seitdem er zum höchsten Amt in der Orthodoxie aufgestiegen ist, nicht persönlich bei uns gewesen. Gekommen ist es dazu, wie so oft, durch eine Verkettung von Umständen. Der Bischof unseres Vikariates Massimiliano Palinuro hatte begonnen, für das 60-jährige Priesterjubiläum von Prälat Nikolaus Wyrwoll, der bei uns im Hause mitlebt, eine große Feier vorzubereiten.

Natürlich muss man, wenn auch Patriarch Bartholomaios kommen soll, der den Jubilar noch von Studententagen kennt (s. S. 3), rechtzeitig anfragen. Als Nikolaus von den großen Plänen erfuhr, hatte Seine Allheiligkeit bereits zugesagt. Auch war das Flugticket des emeritierten Erzbischofs von Izmir, einem guten Freund des Jubilars, bereits gebucht.

Nikolaus Wyrwoll war natürlich dankbar, zugleich aber auch besorgt, weil er das Gefühl hatte, dass eine solche Feier seine gesundheitlichen Möglichkeiten übersteige. In seiner freundlich-bestimmten Art sagte er nach einiger Überlegung die große Feier in der Kathedrale Saint Esprit und an jedem anderen Ort aus gesundheitlichen Gründen ab.

Als dem Patriarchen das mitgeteilt wurde, hat er sofort eine Lösung gefunden: Dann komme ich eben am Nachmittag zu einem Kaffee nach St. Georg. Eine türkische Mitarbeiterin, der wir vom hohen, ja höchsten Besuch erzählten, hat

gemeint: Da werdet ihr sicher die große Kirchentür öffnen wollen. Ja, natürlich, wir selber hätten, weil wir diese Ehre ja noch nie gehabt haben, gar nicht daran gedacht.

Der Besuch bzw. die Begegnung mit Patriarch Bartholomaios Anfang Oktober war für den Jubilar und den wenigen Geladenen, darunter seine Schwester und die Bischöfe Lorenzo und Massimiliano, von herzerfrischender Freundlichkeit. Nach einem kurzen Gebet in der Kirche erfreuten wir uns mit Kaffee, Torte und italienischem Sekt im festlich gedeckten Pfarrsaal. Zum Abschluss dann noch einige Fotos, eines unbedingt vor der nunmehrigen „Franz Kangler CMF Bibliothek“. *Ich habe ihn im Amerikanischen Krankenhaus besucht* merkte Patriarch Bartholomaios dabei an. Ein unvergesslicher Besuch, *Danke* dafür an unseren Jubilar Nikolaus.

Bald darauf kam ein anderer Studienkollege von Nikolaus zu Besuch, Bischof Dimitrie Salachas, der nach seiner Emeritierung immer noch als Kirchenrechtsexperte für unser Vikariat tätig ist. Solche Besuche wie jener von Patriarch Bartholomaios, solche Zeichen der Freundschaft sind von höchster ökumenischer Bedeutung, meinte er im Gespräch.

Das eingangs erwähnte Sprichwort, das es in ähnlicher Weise auch bei uns gibt, aber viel weniger verwendet wird, wird von uns gerade in schwierigen Situationen oft schwer ertragen. Angesichts von Krieg, Terror und den vielen Naturkatastrophen in der Welt erscheint es ja auch unangebracht.

Dennoch, in vielen kleinen alltäglichen Dingen unseres Lebens kann es – gerade im Blick auf einen selber – sehr hilfreich sein. Neue Wege und Denkmöglichkeiten können sich zeigen, wenn wir daran glauben, dass *hinter jeder Wolke ein Silberstreif aufleuchtet* (anderer Übersetzungsversuch). Als Christen glauben wir, dass Gott es gut mit uns Menschen meint, trotz mancher widrigen Umstände. Wir laden Sie, liebe LeserInnen ein, auch in den ungewollten Situationen des Lebens daran zu glauben, dass Gott da ist und mit uns geht.

*Alexander Jernej CM und Gerda Willam*

## 60 Jahre Priester: Erlebte Kirchengeschichte – Gelebte Ökumene

**Sehr geehrter Herr Prälat, lieber Nikolaus. Dein 60-jähriges Priesterjubiläum und die Feier von 60 Jahre II. Vatikanisches Konzil fanden fast zur selben Zeit statt. Gibt es da einen Zusammenhang?**

Einen sehr konkreten: im Päpstlichen Collegium Germanicum-Ungaricum (CGU) war der 10. Oktober der traditionelle Weihetag. Unsere Weihe wurde auf das Rosenkranzfest (7. Okt.) vorverlegt, damit wir an der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 teilnehmen konnten.

**Was hat Dich am Konzil, das Du damals als neugeweihter Priester in Rom vor Ort miterlebt hast, am meisten beeindruckt?**

Mit einem bayrischen Mitstudenten des CGU war ich den ganzen Sommer 1960, zwei Jahre vor Konzilsbeginn in Griechenland und der Magna Grecia bis Konstantinopel/Istanbul und Smyrna/Izmir. In Istanbul besuchten wir auch Patriarch Athenagoras. Der nahm uns mit auf die Insel Chalki/Heybeliada und stellte uns eine für mich wegweisende Frage: *In Joh 17 bittet Jesus Christus den Vater, dass alle eins seien. Könnt ihr euch vorstellen, Albert und Nikolaus, dass der Vater dieses Gebet seines Sohnes nicht sofort erhört hat? ... Nein? ... Also ist die Kirche eine! Wir müssen nicht für die Herstellung der Einheit der Kirche arbeiten, sondern die Einheit der Erlösten leben, immer wieder neu entdecken unter uns und über uns, in aller Verschiedenheit.*

Genau das hat das II. Vatikanische Konzil für die orthodoxen Kirchen betont, nämlich dass diese Kirchen den gleichen Glauben und die gleiche Praxis mit uns Katholiken teilen. Die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre *Dominus Iesus* von 2000 sagt bezüglich der orthodoxen Kirchen: *Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen.*

**Ergab es sich aus Deiner Lebensgeschichte, dass Dir Ökumene ein Herzensanliegen wurde?**

Ich war schon von Kindesbeinen an vorbereitet: 1944, mit sechs Jahren, wurde ich von meinen Eltern zur Frühkommunion geführt. Das machten damals einige „moderne“ Pfarrer mit Hinweis darauf, dass die orthodoxen Kirchen mit der Taufe gleichzeitig die Sakramente der Kommunion und der Firmung spenden.

Im Juni 1946 wurden wir aus Schlesien vertrieben und in Wunstorf bei Hannover hilfsbereit von den lutherischen Einwohnern aufgenommen.

Ich war im Chor des Gymnasiums Wunstorf, der auch in lutherischen Gottesdiensten sang. Die schienen mir der hl. Messe sehr ähnlich, obwohl bei uns der Priester ja noch bis 1969 alles lateinisch las oder sang.

Mich störte, dass an den evangelischen Kirchen der Aushang lautete: „Den Gottesdienst feiert Pastor XY“. Wir Schlesier waren überzeugt, dass wir den Gottesdienst feiern, der Priester hat dabei einen wichtigen Dienst (die Rolle des Priesters bei der hl. Messe heißt ja im lat. Kirchenrecht bis heute *minister sacri* = Messdiener).



Aus dem ersten Studienjahr im CGU 1957-1958 schrieb ich meinen Geschwistern: *In Wunstorf schien mir die katholische Kirche ein monolithischer Block. Hier an der Uni erlebe ich die katholischen Mitstudenten aus allen Ländern der Erde so unterschieden von meiner Frömmigkeit, dass mir die lutherischen Mitschüler am Gymnasium näher scheinen.*

Während des Konzils 1962-1965 wohnten einige Konzilsväter bei uns und brachten lutherische Konzilsbeobachter mit, die uns Vorträge hielten.

Paul VI. gebrauchte den Ausdruck *communitates ecclesiales* (kirchliche Gemeinschaften) bei der Eröffnung der 2. Session des Konzils 1963 noch für die Ordensgemeinschaften (Benediktiner, Franziskaner, Jesuiten, usw.), bei der Eröffnung 1964 dann aber für alle bis dahin als *schismatisch-häretisch* bezeichneten Kirchen. Das II. Vatikanische Konzil 1962-1965 hat also meine private ökumenische Erfahrung sozusagen offiziell bestätigt.

Meine Doktorarbeit *Politischer oder petrinischer Primat?* lässt ahnen, wo der Kern der Schwierigkeiten mit der Orthodoxie liegt. Sie zeigt auch, dass die petrinische Begründung des Primats der Grund für die moderne Unterscheidung von Staat und Kirche, geistlicher und weltlicher Autorität ist.



**Zu Deinem Jubiläum durften wir Seine Heiligkeit, Patriarch Bartholomaios, zum ersten Mal als Patriarchen in St. Georg begrüßen. Wie entstand Deine enge Verbundenheit mit dem ökumenischen Patriarchat?**

Bei unserer dreimonatigen Reise zu Patriarch Athenagoras trafen Albert Rauch und ich orthodoxe Professoren und Pfarrer, die in Deutschland studiert hatten, alle an protestantischen Fakultäten. Der Grund: An katholischen theologischen Fakultäten konnte man keinen Abschluss erwerben, ohne einen Gehorsamseid gegenüber dem Papst abzulegen.

Ich trug dem Konzilsvater Kardinal Lorenz Jäger diese Beobachtung vor. 1962, anderthalb Jahre später, wurde ich in den Vatikan gerufen und erhielt den Auftrag, den Inhalt eines Briefes von Kardinal Ottaviani den orthodoxen Autoritäten mitzuteilen, nämlich: Ab sofort können alle Studenten aus anderen christlichen Kirchen alle katholischen akademischen Grade in Theologie erwerben, ohne den Gehorsamseid abzulegen. Ich überbrachte diese Nach-

richt auf die Insel Chalki/Heybeliada an Metropolit Maximos Repanellis, damals zuständig für die Ausbildung der Theologen.

Albert Rauch und ich gründeten das Ostkirchliche Institut Regensburg (OKI). In den folgenden Jahren besuchten wir mit dieser Nachricht alle Patriarchen im Osten. So sandten die orthodoxen Bischöfe Studierende auf deutsche katholische Fakultäten. Einer der ersten war Diakon Bartholomaios. Er machte den Deutschkurs in Murnau und seinen Dr. theol. in München.

Das OKI ist eine Brücke zwischen Ost und West. (Auf seinen Dokumenten steht das Symbol der Stadt Regensburg: die Steinernen Brücke über die Donau.) Im *Dialog der Liebe* steht an erster Stelle die Aufgabe, dass junge Leute die Sprache des anderen lernen: Ein besseres Verstehen der Sprache erleichtert ein besseres Verstehen der Mentalitäten, baut Vorurteile ab und verhilft dazu, dass das menschliche Verständnis untereinander wächst. Deshalb erhalten auch westliche Studierende durch das OKI die Möglichkeit, an orthodoxen theologischen Fakultäten zu studieren, z.B. in Athen, Thessaloniki, Sofia, Belgrad, St. Petersburg, Minsk...

**Es gibt immer wieder Menschen, die in ihrer Pension in ein anderes Land ziehen, wenige sind aber so entschlossen wie Du, ihren ganzen Lebensabend hier in Istanbul zu verbringen und dabei alles schon geplant zu haben, bis zum Grab am Friedhof in Feriköy. Was fasziniert Dich an dieser großen Stadt?**

Alles: Der Blick auf das Wasser (Marmarameer, Bosphorus, Goldenes Horn). Das Neben- und Miteinander der Religionen: die vielen Moscheen mit Minarett (Erinnerung an die Wolken- und Feuersäule beim Auszug Israels aus Ägypten – Ex 13,29), die vielen griechischen und armenischen Kirchen, in denen ehemalige Studenten des OKI Dienst tun, die vielen „lateinischen“ Kirchen, die deutschsprachigen Kirchen, in denen ich ab und zu Dienst habe.

Im Ortsteil Kuzguncuk auf der asiatischen Seite stehen Moschee, armenische Kirche, Synagoge und griechische Kirche nebeneinander; an der Moschee ist eine Tafel angebracht: *Die Armenier haben uns dieses Grundstück geschenkt.*

Gerda Willam